

Lob der Verwirrungⁱ

Bei besseren Nachrichten darf man wohl auch mit der Tür ins Haus fallen. „Der Mut des Rotkehlchens“ ist der befremdliche Titel eines interessanten Romans. Der Autor Maurizio Maggiani, Jahrgang 51, wird von der italienischen Kritik mit lebhafter Aufmerksamkeit umgeben. Es ist sein viertes Werk seit 1987, das erste in deutscher Sprache. Keine Frage: er kann, was ein Erzähler braucht, Geschichten erzählen. Zugleich versteht er viel von Literatur. Aber er tut viel, um es gerade zu verbergen. Seine Geschichte hat Anfang und Ende; ein ‚Held‘ (namens Saverio Pascale) übernimmt vom ersten Satz an die Blickführung. Der Gang der Dinge wird chronologisch in Ordnung gehalten. Die Sätze sind kurz, die Sprache leutselig (manchmal spürt man sogar die Absicht) – ein leichter Roman. Natürlich: der Anschein trügt. Am Schluss geht dem Helden und dem Leser auf, dass mit dieser Leichtigkeit ein rettendes Lebensprinzip gemeint ist, in der Art wie es Milan Kundera („Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“) oder Italo Calvino („Lezioni americane“) kulturkritisch ins Feld geführt haben.

Maggianis Buch ist ein moderner Roman auf den zweiten Blick. Er hat mehr im Sinn als das Erzählen des Erzählens, obwohl er es praktiziert; mehr als nur die Selbstdarstellung des Romans, obwohl er sich als ein Roman im Roman gibt; er sagt im autobiographischen Brustton der Überzeugung ‚ich‘, obwohl alles erfunden ist. Er zeigt, modernitätsbewusst, das Subjekt am Tropf der Sprache. Gleichwohl bleibt sie nur Therapeutikum, will nicht das Leben selbst sein.

Der ‚Held‘ ist Körpermensch; er isst gern, tanzt viel, erfüllt die Wünsche europäischer Touristinnen. Eines Tages verschwindet sein Vater spurlos im Meer. Der Sohn entdeckt sich dadurch als ein inneres und äußeres Niemandsland: für Italien ein Emigrant, in Ägypten ein Fremder, staaten- und heimatlos; weder Europäer, noch Orientale, eine „Leere“ zwischen den Kulturen. Das einzige, was ihm der Vater hinterlässt, ist die unvollendete Geschichte seiner Anarchie. Wie andere hatte er Italien unter Mussolini verlassen, um die Gesinnung rein zu erhalten, bis die Zeit der offenen Auflehnung gekommen wäre. Der Roman setzt etwa um 1967 ein. Er erwähnt den anarchistischen Aufbruch von '68 mit keinem Wort, und doch geht es im Grunde auch um ihn.

Die Geschichte beginnt damit, dass der Sohn in die unerfüllte Biographie des Vaters eintritt, d.h. in seine Suche nach Heimat, nach einem bleibenden Grund. Dieser, Freigeist, Bäcker im Beruf, verbarg, zur Verblüffung seines Erben, ein vielgelesenes Buch: den ersten Gedichtband von Giuseppe Ungaretti, selbst in Alexandria geboren und aufgewachsen (wie der Erzähler). Er und der Vater waren sich auch in ihrer italienischen Heimat, in

Carlomagno, persönlich begegnet. Das Buch aber, das dem Vater Bibel war, wurde zur geistigen Erweckung des Sohnes. Fortan hatte seine Suche einen Namen: Ungarettis Titel „Der verschüttete Hafen“; und ein Ziel, Carlomagno, wo sich der Aktivist der Tat, der Vater und der Aktivist der Sprache, Ungaretti (der sich zeitweilig Mussolini annäherte), wie an ihrem Ursprung getroffen hatten. Dort also musste das Geheimnis ihres gemeinsamen Glaubens liegen.

Die Reise Saverios nach Carlomagno misslingt. Doch er setzt sie fort, aber nicht mehr geographisch, sondern historisch. Wieder hatte ihn Ungaretti, der Dichter, auf die Spur gebracht. Er war ihm unerwartet in Rom begegnet – das Räderwerk der Analogie greift aus - und hatte ihm seinerseits eine Schrift gewidmet: die Abrechnung einer Ketzerverbrennung aus dem 16. Jahrhundert. Der Gepeinigte heißt Pascal(e), und Saverio war sich völlig grundlos sicher, dass es nur sein eigener und der Name seines Vaters sein konnte. Er entschließt sich, Historiker und, als die Quellen schweigen, Schriftsteller dieses standfesten Renegaten zu werden. Um ihn zu verstehen, muss er in den Mythos von Carlomagno absteigen.

Carlomagno war eine Urgemeinde der Anarchie. Zu allen Zeiten lebten seine Bewohner der unbedingten Freiheit der Selbstbestimmung. Sie gab ihnen den „Mut“ und die Leidenschaft der Unangepassten und Unverfälschten. Ihre Ortslegende machte sie zu Gesinnungsgenossen des Anarchisten Jesus. Mit seinen gewaltlosen Geschichten konnten sie der Gewalt der Römer widerstehen, die in Land und Leute die schnurgeraden Straßen ihrer imperialen Logik einzeichneten. Mit ihnen ließ sich die lebensfeindliche Körpersprache der Inquisition überstehen; der Faschismus Mussolinis; und – in verschwiegener Analogie – der Terroismus der Roten Brigaden?

Carlomagno gibt der Notwendigkeit eine Heimat, der Macht der Systeme, Doktrinen, Ideologien mit den Kräften des Gemüts in den Rücken zu fallen. „Verwirren“ ist ein Leitwort des Romans. Die Frage ist nur, wie sich die strenge Sprache der Vernunft und die unklare des Mythos verständigen wollen. Saverio findet keine Antwort. Von seinem Roman über Pascal hat er nur das Ende und den Anfang. Seine Mitte ist leer, wie er selbst. In der Geschichte waltet keine verbindende Logik.

Er muss zurück zum Anfang seiner Suche, d.h. zum „verschütteten Hafen“ des Dichters. Ein zweiter Abstieg in eine Welt der Tiefe beginnt. Er nimmt das poetische Wort wörtlich: er taucht nach dem sagenhaften Hafen unter dem jetzigen Alexandria. Bei der Rückkehr an die Oberfläche erleidet er eine Embolie und endet für Monate im Krankenhaus. Alle seine unvollendeten Geschichten kehren wieder – jetzt in der abgehobenen Form von Träumen. Doch gerade diese Tauchgänge ins Vorrationalen sind es, die sie erhellen. Eine

fundamentale Belehrung wird ihm zuteil: die wahren Zusammenhänge webt die Phantasie. Nicht die Geschichte beantwortet letzte Fragen; in ihr werden nur mythische Anliegen körperlich. Ihre Inkarnationen aber versehen das Ursprüngliche allemal mit den Trübungen des Realen.

Jetzt kann Saverio den Roman Pascals abschließen. Er erfindet, was er nicht hatte finden können. Pascal, der Fremde in Carlomagno, abgerichtet von der Vernunft schlechter Erfahrungen, hat nahezu allen Tatsinn eingebüßt. Sua, eine Gläubige der Anarchie, wählt ihn sich zum Mann. In dieser Vermählung gibt er ihr das Bedeutendste seiner zivilisatorischen Vernunft: Buchstaben, Schrift und Buch, damit sie den Mythos aufschreiben kann, der in ihr lebt. Und sie gibt ihm den verschütteten Sinn für Leben zurück, sodass er die Buchstaben des Anarchisten Luther mit – seinem – Leben erfüllen kann.

Saverio hat in dieser Geschichte das Erbe des Vaters begriffen. Carlomagno, der Mythos der Anarchie, kann nur kultiviert weiterleben. Der urwüchsige Gehorsam gegenüber der kreatürlichen Vernunft muss immer mit dem Leben, dem eigenen, bezahlen, solange sie Anarchie tätlich ausübt. Lebenserhaltend aber ist eine Anarchie der Sprache. Ihr Modell, ihr Ort, ihre Heimat ist die Literatur. Sie versöhnt den starren Buchstaben mit der Freiheit seiner Bedeutung. In ihr lebt der Mythos der Anarchie fort, wenn sie Namen und Begriffe wieder in Geschichten und Bildern aktiviert. Für Römer, Inquisitoren, Ideologen (und Terroristen) ist der Sinn des Lebens radikal eindeutig. Der Zwang der einen Geschichte, die sie verfolgen, tötet die Freiheit der vielen möglichen Geschichten. Ästhetische Anarchie tut not; sie ist die gebotene Widerstandsbewegung gegen alle fanatischen Ordnungshüter. Durch das epische Raunen dieses Romans sickert nach und nach sein ernsthaftes Anliegen durch: das Lob unbereinigten Lebens.

Und Saverio? Zur rechten Romanzeit stellt sich auch dem letzten Pascal eine Sua ein. Sie heißt Fatiha, ist ausgebildete Medizinerin und palästinensische Terroristin, auf ihre Weise in Alexandria abgetaucht. Sie holt ihn, sehr körperlich, ins Leben zurück. Denn nicht die Kunst ist das Leben. Es ist das Leben selbst; die Kunst nur ihr stärkstes Elixier. Diese Lektion erteilt ihm Fatiha. Umgekehrt wandelt sich die Terroristin durch seine Geschichte zur Hebamme (und Historikerin). Das Leben wird lebenswert nicht, indem man es von seinen Feinden befreit, sondern es mehrt.

Auch die Heimatsuche Saverios findet dadurch eine überraschende Ankunft. Am Ende geht ihm auf, dass er bereits zu Anfang am Ziel war: in Alexandria. Das Exil, die Fremde, die Unzugehörigkeit, die ihn damals verunsichert hatte, wird ihm jetzt als die ursprünglichste Bedingung von wahrer Heimat bewusst. Zwar hatte er sich hier als ein

„Nichts“ empfunden. Aber erst durch seine Geschichte wurde ihm klar, dass er nur hier nichts Bestimmtes sein muss, sondern werden kann, was *er* will. Alexandria, die chaotische, nicht zu beherrschende Stadt, schafft Erleichterung. Sie wird unmerklich zum Sinnbild der versunkenen anarchistischen Heimat, deren Mythos sich noch in der Kunst auswirkt. Es ist, als ob der Autor Hans Blumenbergs „Arbeit am Mythos“ habe beglaubigen wollen.

Der Roman geht durchaus mit der Zeit, aber gegen ihre Auswüchse. Er ist, wenn man so will, konservativ, aber im Sinne moderner Kunst. Er gibt sich betont, gelegentlich forciert leicht, erzählfreudig, luftig und präzise fabulierend. Vielleicht, um sein Plädoyer für ästhetische Anthropologie nicht allzu anstrengend und eindeutig werden zu lassen. Das würde nicht nach Alexandria passen.

ⁱ MAURIZIO MAGGIANI: *Der Mut des Rotkehlchens*. Roman. Aus dem Italienischen von Barbara Schaden. Berlin (Berlin Verlag) 1996. – Original: *Il coraggio del pettirosso*. Milano (Feltrinelli) 1995.